

Große Werke der Literatur XVI

Eine Ringvorlesung an der Universität Augsburg

Herausgegeben von Günter Butzer und Katja Sarkowsky

Um aus dieser Publikation zu zitieren, verwenden Sie bitte diesen DOI Link:
<https://doi.org/10.22602/IQ.9783745888546>

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-993305>

Der Gesamtband wird von den Herausgeber:innen unter der CC-BY-NC-ND 4.0 Lizenz veröffentlicht. Alle Text- und Bildzitate sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben hier vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.



PubliQation – Wissenschaft veröffentlichen

Ein Imprint der Books on Demand GmbH, In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

© 2024

Ina Batzke, Monica Biasiolo, Victor Ferretti, Maximilian Gröne, Antje Kley,
Helmut Koopmann, Lut Missinne, Alexander Wöll, Hubert Zapf, Heide Ziegler

Lektorat: Günter Butzer, Victoria Müller, Katja Sarkowsky
Umschlagdesign, Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand GmbH,
In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

ISBN 978-3-7458-8854-6

Inhalt

Vorwort.....	5
1. Emily Dickinson, Gedichte (Hubert Zapf)	9
2. Thomas Mann, <i>Buddenbrooks</i> (Heide Ziegler)	35
3. Heinrich Mann, <i>Professor Unrat</i> (Helmut Koopmann).....	65
4. Daniil Charms' poetisches Werk (Alexander Wöll).....	86
5. Louis Paul Boon, <i>De Kapellekensbaan of de I. illegale roman van Boontje</i> (<i>Der Kapellekensweg oder der I. illegale Roman von Boontje</i>) (Lut Missinne).....	116
6. Sandra Cisneros' <i>The House on Mango Street</i> (Ina Batzke).....	136
7. Philologie des Globalen: Roberto Bolaños <i>2666</i> (Victor A. Ferretti)	160
8. Rom, postkoloniale Stadt. Igiaba Scego's <i>La mia casa è dove sono</i> (Maximilian Gröne)	178
9. Eine Kindheit im Iran: Marjane Satrapi, <i>Persepolis</i> (Monica Biasiolo).....	208
10. George Saunders, <i>Lincoln in the Bardo</i> (2017) (Antje Kley).....	248
Die Beiträgerinnen und Beiträger	266

8.

Rom, postkoloniale Stadt. Igiaba Scego *La mia casa è dove sono*

Maximilian Gröne

Igiaba Scego zählt zu den prominentesten VertreterInnen der aktuellen postkolonialen Literatur in Italien. Sie wurde 1974 in Rom als Tochter somalischer Einwanderer geboren, die ihre Heimat infolge der politischen Verwerfungen nach dem Staatsstreich von Siad Barre im Jahr 1969 verlassen hatten. Die Familie erhielt 1984 die italienische Staatsbürgerschaft. Im Alter von acht Jahren war Igiaba erstmals mit den Eltern nach Somalia gereist, bei nachfolgenden Aufenthalten in den 1980er Jahren besuchte sie das Land und ihre dort verbliebene Verwandtschaft. Als Elfjährige verbrachte sie einen über ein Jahr währenden Aufenthalt vor Ort.¹ Als Erwachsene studierte Scego Literaturwissenschaft in Rom und promovierte im Fach Pädagogik an der Universität Roma Tre. Als Journalistin arbeitet sie mit diversen Zeitschriften zusammen. So hatte sie im *Manifesto* ab 2007 längere Zeit eine Kolumne inne und publiziert u.a. in der *Unità*, in *La Repubblica* und in der Monatsschrift *Nigrizia*. In den journalistischen wie auch literarischen Texten kehren als zentrale Themen Gender-Fragen, der weibliche Körper, Mutter-Tochter-Beziehungen, die Beschäftigung mit der Gesellschaft Somalias, der somalischen Diaspora, insbesondere im Zusammenhang mit der sozialen und politischen Situation Italiens, Fragen der Immigration und Flüchtlingsbewegung, der Transkulturalität und Identität, schließlich der Diskrimination und des Rassismus wieder.²

¹ Bäck, Christina Sophie: „Erinnerungskulturen innerhalb der italophonen Migrationsliteratur“. Karl-Franzens-Universität Graz vom 21.06.2021, <https://unipub.uni-graz.at/obvugrhs/download/pdf/5947138?originalFilename=true>, S. 62.

² Scego bezeichnete sich zu Beginn ihrer literarischen Laufbahn selbst als ‚scrittrice migrante di seconda generazione‘, lehnt mittlerweile jedoch eine Etikettierung ab (vgl. Bovo, Martine: „Roma negata d’Igiaba Scego: le nomadisme éthique d’une écrivaine migrante de seconde génération“.

Ein spezielles Augenmerk gilt dabei der Literatur für Kinder, wie im Falle ihrer ersten Veröffentlichung *La nomade che amava Alfred Hitchcock* (2003), welche die Erfahrungen einer jungen somalischen Nomadin mit der städtischen Sesshaftwerdung, aber auch dem italienischen Kolonialismus bzw. der Zeit des sog. *affidamento* zum Thema hat. Andere Werke wie der Erstlingsroman *Rboda* (2004) oder der Roman *Oltre Babilonia* (2008) richten sich dezidiert an ein erwachsenes Publikum und scheuen in der Darstellung konfliktueller Themen kein Tabu.

Als die Familie Scego nach Italien auswanderte – der Vater war als ehemaliger Minister durch den Militärputsch von Siad Barre direkter Gefährdung ausgesetzt –, war Italien selbst noch ein von Emigration geprägtes Land. Erst Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre führte eine Zunahme der Einwanderung nach Italien zu einer Wende.³ Ab den 1990er Jahren sind erste Publikationen und künstlerische Aktivitäten von ImmigrantInnen zu verzeichnen. Lassen sich für das Jahr 1990 ca. 350.000 außer-europäische Zugezogene, die sog. *extracomunitari*, in Italien nachweisen, so sind es 2010, dem Zeitpunkt der Veröffentlichung von Scegos *La mia casa è dove sono*,⁴ inzwischen ca. 4,5 Millionen.⁵ Der dadurch in relativ kurzer Zeit ausgelöste demographische Wandel muss als Alleinstellungsmerkmal Italiens im Vergleich zu den europäischen Nachbarnationen angesehen werden, die entweder infolge der Auflösung ihrer Kolonien oder einer aktiv betriebenen Anwerbung von GastarbeiterInnen bereits seit langem mit dem Zuzug von ‚Fremden‘ konfrontiert waren. In Italien lassen sich gleichzeitig nicht nur sehr markante xenophobe Reaktionen von Teilen der Bevölkerung nachverfolgen; auch die kulturelle Produktion von EinwanderInnen nach Italien erreicht binnen kürzester Zeit ein bemerkenswertes Ausmaß, das u.a. aus der Vorbildfunktion von Minoritäten in anderen Nationen sowie aus den Zugangsmöglichkeiten zu medialer Selbst-

Letras de Hoje 54.4 (2019): S. 513). Die politische Orientierung des literarischen und journalistischen Schaffens von Scego wird von Proto Pisani untersucht: Proto Pisani, Anna: „Igiaba Scego. Scrittrice post coloniale in Italia“. *Italies* (2011): 427–449.

³ Vgl. Paynter, Eleanor: „The Spaces of Citizenship: Mapping Personal and Colonial Histories in Contemporary Italy in Igiaba Scego’s *La Mia Casa È Dove Sono* (My Home is Where I Am)“. *European Journal of Life Writing* 6 (2017): 135–153. Hier S. 137.

⁴ Scego, Igiaba: *La mia casa è dove sono*. Rom 2010.

⁵ Paynter, „The Spaces“, S. 153.

manifestation resultiert.⁶ Zugespitzt wird die Situation zu diesem Zeitpunkt im Weiteren durch das Fehlen einer gezielten Einwanderungspolitik, zumal das angewandte *ius sanguinis* auch den in Italien geborenen Kindern von Eingewanderten nur unter Auflagen den Erwerb der Staatsbürgerschaft ermöglicht. Einen weiteren Faktor stellt in diesem Zusammenhang der weitestgehende Mangel an Bewusstsein der italienischen Öffentlichkeit für die koloniale Vergangenheit dar, welche nach dem II. Weltkrieg von einer Strategie des Schweigens oder der Beschönigung kaschiert wurde.

Scego gehört zu jenen jungen Autorinnen, die einen wichtigen Bestandteil der aktuellen literarischen Szene in Italien bilden und von der Literaturkritik mit diversen Etikettierungen bedacht werden: als Migrationsliteratur von EinwanderInnen der ersten und zweiten, inzwischen sogar dritten Generation; als postkoloniale Literatur; als interkulturelle italoophone Literatur. Sprachlich sind Scegos Werke gekennzeichnet durch eine Mündlichkeit suggerierenden Stil, durch umgangssprachliche Ausdrucksweise, Parataxen, Ellipsen, Redewendungen, welche sowohl aus dem Somalischen übernommene Worte und Formulierungen als auch den römischen Dialekt mit einbinden.⁷ Um im Weiteren ihr spezielles Verhältnis zu Italien, zumal zu ihrem langjährigen Wohnort Rom zu betrachten, können mehrere Erzähltexte mit autobiographischem Hintergrund für die Untersuchung herangezogen werden.

Mutterlandslos

In einer ihrer frühen Erzählungen ist bereits das Kernmotiv für Scegos weitere literarische Texte vorgegeben: die Suche nach einer Identität im Zwiespalt zwischen somalischer Herkunft und italienischem Geburtsland. Die

⁶ Als weitere relevante Gründe für das Aufkommen einer kritischen interkulturellen Literatur lassen sich mit De Vivo das in Italien einflussreiche Erbe Gramscis, die Rolle der politischen Theorie von Agamben und Negri und die aktuelle akademische Forschungslandschaft anführen (vgl. De Vivo, Barbara: „Re-Mapping Impegno in Postcolonial Italy: Gender, Race, Class, and the Question of Commitment“. *Gendering Commitment: Re-thinking Social and Ethical Engagement in Modern Italian Culture*. Hg. Alex Standen. Newcastle upon Tyne 2015. S. 128).

⁷ Siehe hierzu: Buroni, Edoardo: „L'italiano per vocazione: aspetti metalinguistici nella narrativa di Igiaba Scego“. *Italiano LinguaDue* 1 (2019): 57–104.

Protagonistin und Ich-Erzählerin in der Erzählung „Dismatria“⁸ aus dem Jahr 2005 ist für die Leserschaft im Rahmen eines autobiographischen Paktes im Sinne Philippe Lejeunes unschwer als Abbild der Autorin, oder aber auch als ihr autofiktionaler Selbstentwurf zu verstehen. Diese Erzählerinnenfigur will sich dauerhaft in Rom niederlassen, eine eigene Wohnung nehmen, gleichsam sesshaft werden. Dafür muss sie sich jedoch gegen den Willen ihrer Mutter behaupten, welche in der stetigen Erwartung einer baldigen Rückkehr in die somalische Heimat buchstäblich seit Jahren auf gepackten Koffern sitzt und eine Zukunft in Italien zum Tabuthema erklärt.

Als Ausdruck dieser verzweifelten Existenz in der Diaspora prägt Scego den Neologismus ‚*dismatria*‘.

Stetig warteten wir auf eine Rückkehr in die Mutterheimat, die sich vermutlich niemals ereignen würde. Unser aller Albtraum war die *Dismatria*. Bisweilen wollte uns jemand verbessern und sagte: „Auf Italienisch heißt es expatriieren, Expatriierter, ihr seid also Expatriierte.“ Wir schüttelten den Kopf, ein verbittertes Grinsen, und wiederholten mit Nachdruck das gerade erst benutzte Wort *Dismatria*. Wir waren Dismatrierte. Irgendjemand hatte – vielleicht für immer – unsere Nabelschnur zur Matria, zu Somalia, durchtrennt.⁹

In Abgrenzung zur *patria*, dem Vaterland, betont die *matria* eine emotionale Bindung an die Heimat, die als Mutter-Tochter-Beziehung vorgestellt wird und von einem ggf. ‚männlich‘ konnotierten nationalistisch-patriotischen Zugehörigkeitsdiskurs abweicht. Im etymologischen Spiel mit der lateinischen Wortherkunft wird auf die Mater als Mutter bzw. die Matrix als dynastische ‚Stammutter‘ oder auch organische ‚Gebärmutter‘ verwiesen. Gleichzeitig wird der unkonventionelle Umgang mit der italienischen Sprache deutlich, der von

⁸ Scego, Igiaba: „Dismatria“. *Pecore nere. Racconti*. Hgg. Gabriella Kuruvilla et. al. Bari 2005. 97–138.

⁹ „Eravamo in continua attesa di un ritorno alla madrepatria che probabilmente non ci sarebbe mai stato. Il nostro incubo si chiamava *dismatria*. Qualcuno a volte ci correggeva e diceva: ‚In italiano si dice espatriare, espatrio, voi quindi siete degli espatriati‘. Scuotevamo la testa, un sughigno amaro, e ribadivamo il *dismatria* appena pronunciato. Eravamo dei dismatriati. Qualcuno – forse per sempre – aveva tagliato il cordone ombelicale che ci legava alla nostra matria, alla Somalia.“ Scego, „Dismatria“, S. 11. Übersetzung von Maximilian Gröne.

einigen LiteraturkritikerInnen als charakteristisches Verfahren der sog. ‚Migrationsliteratur‘ angesehen wird, in jedem Fall aber eine kreative Anverwandlung des Idioms zum Ausdruck bringt. Nur in dieser Wortneuschöpfung lässt sich für die Autorin das zuvor unbekannte Gefühl des Heimatverlustes, des Exils und der Diaspora sinnfällig übertragen.

Schweinswürste

Mit der Erzählung „Salsicce“, auf Deutsch „Würstchen“¹⁰ oder auch „Schweinswürste“, feierte Igiaba Scego ihren ersten Erfolg als Autorin, und zwar als Gewinnerin des italienischen Literaturpreises für MigrationsautorInnen „Premio Eks&Tra“ im Jahr 2003. Im Zentrum dieser Erzählung steht die Frage nach der Integration in die italienische Gesellschaft, die Akzeptanz kultureller Diversität bzw. den ausgeübten Assimilationsdruck.

Heute, am Mittwoch den 14. August um 9:30 Uhr ist mir etwas sehr Merkwürdiges passiert. Aus persönlichen, noch unerklärlichen Gründen habe ich mir ganz viele Würstchen gekauft. [...] Das Sonderbare liegt tatsächlich gar nicht an der gekauften Ware selber, sondern vielmehr am kaufenden Subjekt der Würstchen. Das heißt also an mir, an mir höchst selbst und ganz persönlich: an mir, einer sunnitischen Muslima. [...] Nun sitze ich eingeschlossen in meiner Küche mit meinem Paket unreiner Würstchen vor mir da und weiß nicht, was ich tun soll! [...] Macht man Würstchen überhaupt in einer Pfanne? Brät man sie? Oder muss man sie vielleicht garen? Und wenn ich sie in den Ofen schiebe...? Esse ich sie am Ende auch wirklich alle auf? Nicht, dass mir nach all der Arbeit der Mut fehlt und sie im Müll landen?

Jetzt betrachte ich das unreine Päckchen und frage mich, ob sich das Ganze überhaupt lohnt. Wenn ich diese Würstchen, eins nach dem anderen, verschlinge, werden die Leute dann verstehen, dass ich genauso italienisch bin wie sie? Identisch?¹¹

¹⁰ Reichardt, Dagmar: „Igiaba Scego: ‚Würstchen‘“, KulturPort.De vom 25.06.2021, <https://www.kultur-port.de/blog/literatur/16166-igiaba-scego-wuerstchen-kurzgeschichte.html>.

¹¹ „Oggi, mercoledì 14 agosto, ore 9 e 30, mi è accaduto un fatto strambo. Per ragioni mie e ancora poco chiare ho comprato una grande quantità di salsicce. Il fatto strambo non consiste naturalmente nel comprare salsicce. [...] La stranezza infatti non è nell’oggetto comprato, ma nel soggetto compratore di salsicce: io, me medesima, in persona, io, una musulmana sunnita.“

Die Erzählung „Salsicce“ entstand im Sommer des Jahres 2002, als Reaktion auf das erst im Juli erlassene Gesetz zur Eindämmung der Immigration, das in Italien gemeinhin als *legge Bossi-Fini* bezeichnet wird. Dieses führte für alle Verlängerungsanträge auf eine Aufenthaltsgenehmigung die zwangsweise Abnahme von Fingerabdrücken ein, welche eine genaue Identifikation der AntragstellerInnen im Zusammenhang von Delikten oder Verstößen gegen die Aufenthaltsbestimmungen ermöglichen sollten. Damit wurde nicht nur die große Gruppe der in der italienischen Landwirtschaft eingesetzten fremdländischen SaisonarbeiterInnen und analog der ins Land gekommenen Haushaltshilfen einem unausgesprochenen Generalverdacht unterstellt, sondern auch die im Land geborenen Kindern ohne italienische Staatsbürgerschaft. Denn nach immer noch geltender Gesetzeslage können sie die Staatsbürgerschaft nur unter bestimmten Voraussetzungen mit Erreichen der Volljährigkeit und vor dem 19. Geburtstag erwerben, bis dahin aber prinzipiell des Landes verwiesen werden.¹² Die Rechtsgrundlage des *ius sanguinis* bedrohte zwar nicht Igiaba Scego persönlich, aber die Gruppe von Jugendlichen, der sie sich zugehörig fühlte,¹³ nämlich die sog. Zweite Generation – die *seconda generazione* oder G2 – also den direkten Nachkommen der ersten EinwanderInnen, welche in Italien geboren oder zumindest seit frühester Kindheit aufgewachsen sind, in der italienischen Sprache und Gesellschaft verwurzelt sind und sich selbst als ItalienerInnen betrachten.¹⁴

[...] Ora sto chiusa in cucina con il mio pacco pieno di salsicce impure e non so che fare! Perché cazzo le ho comprate? E mo' che ci faccio? [...] Ma si cucinano in padella le salsicce? Si friggono? O forse si lessano? E se usassi il forno? Ma poi me le *magno* davvero, tutte intere? O sul più bello mi manca il coraggio e le butto?

Guardo l'impudico pacco e mi chiedo: ma ne vale veramente la pena? Se mi ingoio queste salsicce una per una, la gente lo capita che sono italiana come loro? Identica a loro?"; Scego, Igiaba: „Salsicce“. *Pecore nere. Racconti*. Hgg. Gabriella Kuruvilla et. al. Roma e Bari 2012. S. 23–26. Reichardt, „Würstchen“.

¹² Vgl. Fiucci, Ashton: „Né l'uno, né l'altro: Igiaba Scego e l'identità ibrida degli immigrati di seconda generazione“. *Romance eReview* 22 (2019): S. 1. <https://ejournals.bc.edu/index.php/romance/article/view/11281n> (20.06.2021).

¹³ „Scego rappresenta l'esperienza collettiva di un immigrato di seconda generazione in Italia, con i suoi sentimenti di alterità e conflitti interiori“ (Fiucci, „Né l'uno“, S. 14).

¹⁴ Zum Thema der *nuovi italiani* siehe: Camilotti, Silvia: „I ‚nuovi italiani‘ e la crisi dell'italianità: *La mia casa è dove sono* di Igiaba Scego“. *Mediazioni* 16 (2014): 1–16.

Meine Angst hat damals angefangen zu wachsen, als das Bossi-Fini-Gesetz in Kraft getreten ist: „Allen aus Nicht-EU-Staaten Stammenden, die die Verlängerung ihrer Aufenthaltserlaubnis beantragen, wird präventiv ein digitaler Fingerabdruck abgenommen“. Welche Rolle wird mir dabei zu? Würde ich als Nicht-EU-Bürgerin gelten, d.h. als potenzielle Kriminelle angesehen werden, die dem Staat vorsorglich ihre Fingerabdrücke abzuliefern hatte, damit ein Verbrechen verhindert werden konnte, das man mir von vorneherein unterstellte oder das ich danach hätte verüben können? Oder würde ich als verehrte und umworbene Italienerin gelten, der der Staat die Wohltat des Zweifels angedeihen lässt, auch wenn sich später herausstellen sollte, dass es sich bei mir um eine mehrfach vorbestrafte Wiederholungstäterin handeln sollte? Italien oder Somalia? Zweifel. Abdrücke oder keine Abdrücke? Schreckliche Zweifel.¹⁵

Scegos Erzählung greift somit ein aktuelles gesellschaftspolitisches Thema auf, das auf humorvolle Art und Weise mit der subjektiven Erlebnisperspektive einer Ich-Erzählerin *ad absurdum* geführt wird. Die diskriminierende politische Intervention der Regierung Berlusconi löst bei ihr eine kritische Selbstbefragung aus, die in der Analyse ihrer eigenen kulturellen wie staatlichen Zugehörigkeit mündet. Die Beobachtung der dabei zutage tretenden eigenen Heterogenität fließt auf motivischer wie auch sprachlich-narrativer Ebene in gleichsam alle ihre literarischen Texte ein.¹⁶

¹⁵ „La mia ansia è cominciata con l’annuncio della legge Bossi-Fini: *A tutti gli extracomunitari che vorranno rinnovare il soggiorno saranno prese preventivamente le impronte digitali*. Ed io che ruolo avevo? Sarei stata un’extracomunitaria, quindi una potenziale criminale, a cui lo Stato avrebbe preso le impronte per prevenire un delitto che si supponeva prima o poi avrei commesso? O un’italiana riverita e coccolata a cui lo Stato lasciava il beneficio del dubbio, anche se risultava essere una pluripregiudicata recidiva?

Italia o Somalia?

Dubbio.

Impronte o non impronte?

Dubbio atroce.“; Scego, „Salsicce“, S. 26. Übersetzung von Maximilian Gröne.

¹⁶ „Igiaba Scegos Erzählen zeichnet sich dadurch aus, dass es den prozessualen [...] Charakter kultureller Identifikationen in Selbst- und Fremdwahrnehmung betont“ (Kleinert, Susanne: „Transkulturalität, Erzählperspektive und oraler Erzählstil in Igiaba Scegos *Oltre Babilonia* und *La*

La mia casa è dove sono

Von Seiten der italianistischen Literaturwissenschaft wurde insbesondere *La mia casa è dove sono* unter den Texten Scegos mit anhaltender Aufmerksamkeit bedacht.¹⁷ In einem Zwischenbereich von Autobiographie, Autofiktion, Essay und Roman angesiedelt, ist sich die Forschung bis heute über eine Gattungszuordnung uneins. Der Text setzt mit einem zweisprachigen Zitat des typischen Märcheneingangs der mündlichen somalischen Erzähltradition ein: „*Sheeko sheeko sheeko xariir... / Storia storia o storia di seta... / Così cominciano tutte le fiabe somale.*“¹⁸

Im Folgenden wird die Schlüsselszene des Textes beschrieben, gründend auf einer autobiographischen Begebenheit, die szenisch verdichtet und inhaltlich ausgeschmückt wird:¹⁹ Die junge Ich-Erzählerin Igiaba befindet sich mit anderen Mitgliedern der ansonsten über die Welt verstreuten somalischstämmigen Familie zu Besuch bei ihrem Bruder Abdul in Manchester. Im Gespräch rücken alsbald Erinnerungen an die ursprüngliche Heimat in den Mittelpunkt, die infolge des 1991 ausgebrochenen Bürgerkriegs von allen verlassen werden musste. Die persönlichen Erfahrungsschätze der Beteiligten erweisen sich je nach der dort verbrachten Lebenszeit als unterschiedlich umfangreich, auch sind Erinnerungen zum Zeitpunkt der Anfang des 21. Jahrhunderts spielenden Handlung zum Teil bereits verblasst, so dass die Familie versucht, gemeinsam die Vergangenheit im Gespräch wiederzuerwecken.²⁰

La mia casa è dove sono. *Transkulturelle italoophone Literatur. Letteratura italoфона transculturale*. Hgg. Susanne Kleinert und Richard Schwaderer. Würzburg 2013: 201–218. Hier S. 202).

¹⁷ Zur Übersetzungsproblematik bzw. Assoziationsbreite des Titels siehe: Kleinhans, Martha: „Endstation Rom? – Verortungsversuche afroitalienischer Schriftstellerinnen aus Somalia“. *Transkulturelle italoophone Literatur. Letteratura italoфона transculturale*. Hgg. Martha Kleinhans und Richard Schwaderer. Würzburg 2013: 175–199. Hier S. 187.

¹⁸ „*Sheeko sheeko sheeko xariir... / Geschichte, Geschichte, o seidene Geschichte... / So beginnen alle somalischen Märchen.*“ Übersetzung von Maximilian Gröne.

¹⁹ Eine Vorstufe findet sich in Scegos Erzählung „Il disegno“. *Roma d'Abissinia. Cronache dai resti dell'Impero: Asmara, Mogadiscio, Addis Abeba*. Hg. Daniele Comberiat. Cuneo 2010. 23–39. Siehe hierzu: Kleinhans, „Endstation Rom?“, S. 190f.

²⁰ Zur Funktion des kollektiven Gedächtnisses für die in der Diaspora lebende Exilgemeinschaft siehe Kleinhans, „Endstation Rom?“, S. 189.

Wir zeichneten Maka al Mukarama, weil unsere Erinnerungen allmählich verblassten. Unsere Stadt war seit dem Bürgerkrieg tot, die Denkmäler waren zerstört, die Straßen aufgerissen, das Gewissen befleckt. Wir brauchten diese Zeichnung, jene papierene Stadt, für unser Überleben. [...] Wir erstellten eine Liste für die Schulen, eine für die Kinos, eine für die Krankenhäuser, eine für die Friedhöfe, eine für die Botschaften, eine für die Gefängnisse, eine für die Flughäfen, eine für jede Sache. Wir katalogisierten die Stadt. Und jeder Sache wiesen wir eine Farbe zu. [...] Und Italien wusste nichts davon, wusste nichts von unseren Straßen mit seinen Namen, von unseren Mischlingen mit seinem Blut. In Italien tragen einige Straßen Namen aus Afrika. Zumal in Rom gibt es ein afrikanisches Viertel. In viale Libia, so sagt mancher Römer, gibt es gute Kleidergeschäfte, dort kann man günstig einkaufen. Und weiter? Nichts weiter. Sie gehen in viale Libia um sich einen Pullover zu kaufen. Sie leben in via Migiurtinia oder küssen sich in viale Somalia, doch wissen sie nichts von der Kolonialgeschichte. Es ist nicht ihre Schuld: in der Schule lernst du diese Dinge nicht. Wir waren gute Menschen, sagen sie dir, wir haben die Brücken gebaut und die Brunnen gegraben. Vom Rest weiß man nichts, weil er nicht unterrichtet wird.²¹

Die wesentlichen Orte des sozialen und familiären Lebens in Mogadischu werden der Reihe nach geradezu inventarisiert, schließlich beginnt Igiaba, sie auf einem großen Papier den Stadtplan Mogadischus aufzumalen, um die diskutierten Erinnerungsorte dort zu lokalisieren, zu fixieren. Die Landkarte bzw. der Stadtplan vereint dabei die Dimensionen der städtebaulichen Geographie mit der historischen Dimension von familiärer und nationaler Entwicklung und erfüllt

²¹ „Disegnavamo Maka al Mukarama perché i nostri ricordi stavano sbiadendo. La nostra città era morta dopo la guerra civile, i monumenti distrutti, le strade squarciate, le coscienze sporcate. Avevamo bisogno di quel disegno, di quella città di carta per sopravvivere. [...] Stendemmo una lista per le scuole, una per i cinema, una per gli ospedali, una per i cimiteri, una per i monumenti, una per le ambasciate, una per le carceri, una per gli aeroporti, una per ogni cosa. Catalogammo la città. E a ogni cosa assegnammo un colore. [...] E l'Italia non ne sapeva niente, non sapeva delle nostre vie con i suoi nomi, dei nostri meticci con il suo sangue. In Italia alcune vie hanno i nomi dell'Africa. A Roma addirittura c'è il quartiere africano. In viale Libia, ti dice qualche romano, ci sono bei negozi di abbigliamento, ci puoi fare qualche buon affare. Ma poi? Poi niente. Vanno in viale Libia a comprarsi un maglione. Vivono in via Migiurtinia o si baciano in viale Somalia, però ignorano la storia coloniale. Non è colpa loro: a scuola mica le impari queste cose. Siamo stati bravi, ti dicono, abbiamo fatto i ponti o le fontane. Il resto lo si ignora, perché non lo si insegna.“ Scego, *La mia casa è dove sono*, S. 23–30. Übersetzung von Maximilian Gröne.

als Zusammenfall von Zeit und Raum die Funktion eines Chronotopos.²² Gleichzeitig materialisiert der Stadtplan die mündlichen Erzählungen der Familie, wie sie der nomadischen Erinnerungskultur entspricht,²³ in Zeichnung und Schrift und macht die fremde Stadt darüber hinaus dem italienischen Lesepublikum zumindest als imaginäre Struktur zugänglich.

Der Text beschreibt somit zu Beginn den Akt einer kollektiven Erinnerung.²⁴ Der Einwand der Mutter, die Karte präsentiere gar nicht die Heimat Igiabas, sondern nur einen Teil ihrer Herkunft, nicht aber ihr Leben in Italien, wirkt auf diese verstörend und löst die Frage nach ihrer identitären Selbstverortung aus.

Warum passierte mir das? / Was bin ich? Wer bin ich? Ich bin eine Schwarze und Italienerin. / Aber ich bin auch Somalierin und Schwarze. / Bin ich also eine Afro-Italienerin? Italo-Afrikanerin? Zweite Generation? Xte Generation? Meel kale [somal.: von außen]? Ein Störfall? Sarazenische Negerin? Dreckige Negerin? [...] Ich bin eine Wegkreuzung, ich weiß. Eine Brücke, ein Seiltänzer, jemand, der ständig auf der Kippe steht und nie im Gleichgewicht bleibt. Letzten Endes bin ich nur meine eigene Geschichte. Ich bin ich und meine Füße.²⁵

Als Reaktion beginnt die Ich-Erzählerin zu einem späteren Zeitpunkt, den Stadtplan Mogadischus zu überarbeiten und mit Hilfe von Post-it-Notizzetteln ihre Bezugspunkte im Stadtbild Roms in ihn zu integrieren.

²² Mit der Grundthese von Henri Lefebvre formuliert: „space embodies social relationships“; Lefebvre, Henri: *The Production of Space*. Oxford/Malden 1991. S. 27.

²³ Vgl. Bovo, „Roma negata“, S. 515.

²⁴ Vgl. Paynter, „The Spaces“, S. 139.

²⁵ „Perché mi succedeva questo?

Sono cosa? Sono chi?

Sono nera e italiana.

Ma sono anche somala e nera.

Allora sono afroitaliana? Italoaficana? Seconda generazione? Incerta generazione? Meel kale? Un fastidio? Negra saracena? Sporca negra? [...]

Sono un crocevia, mi sa. Un ponte, un'equilibrata, una che è sempre in bilico e non lo è mai. Alla fine sono solo la mia storia. Sono io e i miei piedi.“ Scego, *La mia casa è dove sono*, S. 33f. Übersetzung von Maximilian Gröne.

Ich wollte kein Blatt Papier: ich wollte etwas Provisorisches und Zerlegbares. Post-it schienen mir dafür perfekt zu sein. Ich nahm ein orangefarbenes. Eine warme, wohlwollende Farbe, ein gutes Vorzeichen. Ideal, um ein Abenteuer zu beginnen. Darauf schrieb ich in Druckschrift, sehr groß: ‚ROM‘.

Auf die anderen schrieb ich die Namen von Stadtvierteln, Plätzen, Denkmälern: das Olympische Stadion, Trastevere, den Bahnhof Termini usw. Alle klebte ich um mein papierenes Mogadischu herum. Dann versuchte ich, die nicht zeichnen kann, meine Erinnerungen zu zeichnen. Ich war stundenlang beschäftigt. Ich zeichnete Linien, Formen, Schatten. Ich schnitt aus Zeitungen aus. Brachte Beschriftungen an. Heraus kam die Zeichnung eines Kindes. Das Ergebnis sah komisch aus. Man konnte es niemandem zeigen. Aber die Karte war endlich vollständig. Nun konnte Mamma nichts mehr daran aussetzen.²⁶

Scego imaginiert somit eine postkoloniale Kartographie der aus ihrem persönlichen Lebenszusammenhang identitätsbildenden Metropolen.²⁷ Unter eindeutiger Referenz auf die eigene Biographie präsentiert sich ‚Igiaba‘ als Ich-Erzählerin und Protagonistin der Handlung. Im Entwurf der sich überlagernden Pläne von Mogadischu und Rom erstellt sie ein Palimpsest,²⁸ also eine Doppelbeschriftung, in der die eine Schicht durch die darübergelegte noch durchsichtig bleibt.²⁹ Konkret bedient sich Scego nicht der Ekphrasis, also der textuellen

²⁶ „Non volevo un foglio di carta: volevo qualcosa di provvisorio e scomponibile. I post-it mi sembrarono perfetti. Ne presi uno arancione. Un colore caldo, accogliente, di buon augurio. Ideale per cominciare un’avventura. Ci scrissi sopra in stampatello, molto grande: ‚ROMA‘. /Negli altri scrissi nomi di quartieri, piazze, monumenti: stadio Olimpico, Trastevere, stazione Termini e così via. Appiccai tutto intorno alla mia Mogadiscio di carta. Poi, io che non so disegnare, tentai di disegnare i miei ricordi. Lavorai per ore. Tracciai linee, sagome, ombre. Ritagliai giornali. Feci scritte. Ne uscì fuori il disegno di una bambina. Era buffo vedere quel risultato. Era impresentabile. Ma la mappa era finalmente completa. Ora mamma non avrebbe avuto niente da ridire.“ Scego, *La mia casa è dove sono*, S. 36f. Übersetzung von Maximilian Gröne.

²⁷ Grundlegend zur postkolonialen Literatur in Italien: Sinopoli, Franca (Hg.): *Postcoloniale italiano. Tra letteratura e storia*. Aprilia 2013.

²⁸ Capoferri verweist auf „le mappe materiche e metamorfiche di diversi artisti postmoderni impegnati a sfondare la pretestuosa neutralità delle cartografie egemoni, recuperando allo spazio la latente stratificazione di significati e di pratiche soggettive“; Capoferri, Federica: „Roma città riaperta. L’Urbe di Igiaba Scego“. *Nuove (e vecchie) geografie letterarie nell’Italia del XXI secolo*. Hgg. Silvia Contarini, Margherita Marras und Giuliana Pias. Firenze 2016. 51–62. Hier S. 53.

²⁹ Damit wird in Form der Kartographie eine an prominenter Stelle von Gérard Genette analysierte intertextuelle Beziehung aufgegriffen; vgl. Genette, Gérard: *Palimpsestes. La Littérature au second*

Beschreibung einer graphischen Darstellung, sondern evoziert in der Vorstellung der Leser eine mentale Karte³⁰ anhand der genannten Bezugspunkte im römischen Stadtbild, die als topographische Gemeinplätze – als *topoi* – beim direkt adressierten Publikum vorausgesetzt werden dürfen. Sie legen sich über das im Gegenzug hierzu dem in Italien mutmaßlich gänzlich unbekanntem urbanen Gegebenheiten der somalischen Hauptstadt und erreichen somit eine Anverwandlung dieser Städte, nicht nur für die autobiographische Selbstverortung der Autorin, sondern auch der der NachfahrInnen einer kolonialen Herrschaft, die einst Mogadischu prägte. Im Ergebnis entsteht ein Hybrid aus beiden Städten, welches die Lebensschauplätze von Scego und ihrer Familie in Einklang bringen, trotz aller offensichtlichen Diskrepanzen harmonisieren soll. Man kann darin durchaus einen Gegenentwurf zu den kolonialen Kartographien erblicken, welche versuchten, die weißen Flecken des Globus mit weißer Herrschaft zu vereinnahmen.³¹ Bei Scego ist hingegen ein metaphorischer Umgang mit der urbanen Collage zu erkennen:³² ihre Karte ist Ausdruck autobiographischer Erinnerungsorte im Speziellen und kultureller Hybridität in Allgemeinen, wird darüber hinaus zur Projektionsfläche einer historischen Zusammenschau von imperialer Hauptstadt und kolonisierter Peripherie. Rom überformt die Heimat und kann die Spuren der Herkunft in sich aufnehmen, analog zur Aufnahme der MigrantInnen und deren identitären Bezügen. Der künstlich zusammengeführte neue Stadtplan wird zum Ebenbild der Autorin in ihren heterogenen kulturellen Persönlichkeitsanteilen,³³ zum Ausdruck einer bewusst bejahten ‚Mestizierung‘.³⁴

degré. Paris 1982. Kleinert erblickt in diesem Vorgang eher ein ‚Re-Mapping‘; vgl. Kleinert, „Transkulturalität“, S. 203.

³⁰ Zum Konzept des ‚cognitive mapping‘ siehe Paynter, „The Spaces“, S. 147.

³¹ Vgl. Mengozzi, Chiara: „Scrivere la storia significa incasinare la geografia?: mappe postcoloniali“. *Études Romanes de Brno* 37.2 (2016): 31–44. Hier S. 33.

³² Zu den ‚spatialen Metaphern‘ bei Scego und Ali Farah siehe: Kleinhans, „Endstation Rom?“, S. 177.

³³ Carotenuto verweist in diesem Zusammenhang auf das verwandte Konzept der ‚Kreolisierung‘ nach Édouard Glissants *Introduction à une poétique du divers* (1996) (vgl. Carotenuto, Carla: „Percorsi transculturali e postcoloniali in *Roma negata* di Rino Bianchi e Igiaba Scego“. *From the European South* 1 (2016): 211–217. Hier S. 216).

³⁴ Zum Einfluss von Gloria Anzaldúa und ihrer Studie *The New Mestiza* (1987) auf Scego siehe: Kleinert, Susanne: „Violenza, gender e subalternità in varie opere di Igiaba Scego“. *Paradigmi di*

Im Zuge dieser Aneignung der Stadt beginnt die Erzählerin schließlich, Rom zu Fuß zu durchqueren und nach Anhaltspunkten für eine persönliche Beziehung zu dieser neuen Heimat zu suchen.³⁵ Damit erfolgt nicht zuletzt eine Umdeutung Roms im Zeichen eines ‚fremden Blicks‘.³⁶ Der fremde Blick betrachtet und hinterfragt aus der Perspektive der von außen Kommenden die vermeintlich bekannten Orte und Gebräuche, entwirft eine alternative Deutung der gesellschaftlichen bzw. kulturellen Referenzen. Im Falle von *La mia casa è dove sono* durchschreitet die Ich-Erzählerin Igiaba ihre Wahlheimat Rom und bemüht sich um eine neue Deutung der städtischen ‚Gemeinplätze‘ aus dem Blick der autobiographischen Erfahrungen, der eigenen Familiengeschichte wie auch der kollektiven Bezüge zwischen den über eine gemeinsame koloniale Vergangenheit verbundenen Völkern.³⁷ Und aus der imaginären Überlagerung von Mogadischu und Rom wird eine körperliche Durchquerung der italienischen Hauptstadt auf der Suche nach Erinnerungsspuren.³⁸ Dabei handelt es sich einerseits um Bruchstücke aus der persönlichen und familiären Vergangenheit, die mit bestimmten Schlüsselerlebnissen konnotiert sind. Andererseits sucht Igiaba nach den Reminiszenzen der Kolonialzeit, die als Bezugnahme auf die einstigen Orte der Kolonialisierung die wechselseitige geschichtliche Verbindung im Stadtbild materialisieren. Für Scego wird das Laufen durch die Stadt insofern zu einem weiteren Verfahren der Aneignung. Es sind nicht die Wege des touristischen Parcours zu den urbanen Highlights, die zum global verbreiteten Klischee der ewigen Stadt beitragen, sondern zu den meist unbekannteren Plätzen, die der Vergessenheit anheimgefallen sind und selbst von den einheimischen RömerInnen in ihrer historischen Bedeutung nicht

violenza e transculturalità: il caso italiano (1990–2015). Atti del convegno internazionale a Villa Vigoni, 8–10 ottobre 2014. Hgg. Dagmar Reichardt, et al. Berlin 2017: 255–270. Hier S. 261ff.

³⁵ Mit Erichsen Skalle kann in diesem Vorgehen ein Verfahren gesehen werden, das die Lebensumwelt über sinnliche Erfahrung als Heimat anverwandelt (vgl. Skalle, Camilla Erichsen: „Nostalgia and Hybrid Identity in Italian Migrant Literature: The Case of Igiaba Scego“. *Bergen Language and Linguistics Studies* 7 (2017): 73–86. Hier S. 82).

³⁶ Der ‚fremde Blick‘ durchbricht dabei die eurozentrische Wahrnehmung: „La letteratura migrante diventa dunque una letteratura che può decostruire lo sguardo del lettore italiano, cioè la sua visione eurocentristica“ (Kulesa, Rotraud v.: „La letteratura migrante tra testimonianza ed impegno“. *Transkulturelle italoophone Literatur. Letteratura italoфона transculturale*. Hgg. Martha Kleinhaus und Richard Schwaderer. Würzburg 2013: 57–68. Hier S. 67).

³⁷ Paynter schlägt hierfür den Begriff ‚locational narration‘ vor (vgl. Paynter, „The Spaces“, S. 140).

³⁸ „Dove ricostruire una vita.“ (Scego, *La mia casa è dove sono*, S. 39).

mehr erkannt werden. Eine Spurensuche, welche die in der gezeichneten Karte noch rein phantasmagorischen Vereinigung von Rom und Mogadischu, der eigenen römischen wie auch somalischen Wurzeln vor Ort überprüft und die realen Bezüge in einem aufdeckenden Verfahren aus der Verdrängung ins Bewusstsein hebt.³⁹

Teatro Sistina

Die nun folgenden Kapitel sind ausgewählten Bezugspunkten von Scegos Biographie im Stadtbild Roms zugeordnet. Sie beginnen jeweils mit einer in Kursivschrift typographisch abgesetzten Einleitung, welche den Ort und seine Lage beschreibt und die emotionale Bindung der Ich-Erzählerin zu ihm thematisiert. Es folgt eine Erzählung, in der sich Autobiographie, Familiengeschichte und die historische Beziehung zwischen Italien und Somalia durchdringen.

Scego wählt als Auftakt das Teatro Sistina, das für sie mit besonders positiven Familienerinnerungen assoziiert ist und auf einen früheren Romaufenthalt ihres Vaters Ali Omar Scego verweist. Dieser war Teil einer somalischen Delegation junger Politiker, die in Italien auf die Übernahme der Regierungsverantwortung für das 1960 souverän werdende Somalia vorbereitet werden sollte. In der von Scego berichteten Episode besuchte ihr Vater – lange vor ihrer eigenen Geburt – im Teatro Sistina ein Konzert des von ihm verehrten Jazzmusikers Nat King Cole, der ihn und seine Begleiter als einzige Afrikaner im Publikum entdeckt und zu sich in die erste Reihe gebeten hatte. Diese Ehrerweisung ließ Rom laut Igiaba Scego als einen Ort erscheinen, an dem alles möglich sei, als einen Ort, an dem man im schlimmsten Fall Zuflucht finden könne.

Die Begebenheit stellt zunächst einmal im Sinne von Marianne Hirsch ein Beispiel für jene ‚postmemory‘⁴⁰ dar, die als Übertragung von Gedächtnisinhalten relevant erscheinende Ereignisse über Generationen hinweg tradiert. Mit der Episode verwebt Scego weitere Motive und Themen, teils ihrer eigenen Erfahrung, teils aus ihrer Familiengeschichte und teils der kolonialen und

³⁹ Im Hinblick auf das autobiographische Schreiben von Scego kann man hierbei von einer ‚locational narration‘ im Sinne von Smith, Sidonie und Julia Watson (*Reading Autobiography: A Guide for Interpreting Life Narratives*. Minneapolis 2001) sprechen.

⁴⁰ Hirsch, Marianne: *The Generation of Postmemory: Writing and Visual Culture After the Holocaust*. New York 2012.

postkolonialen Beziehung zwischen Somalia und Italien entnommen.⁴¹ Der Jazz von Nat King Cole findet einen Widerhall in den faschistischen Hymnen, die der junge Ali Omar Scego unter der italienischen Besatzung lernen musste und die sich gleichsam gegen seinen Willen als die Jahrzehnte überdauernder Ohrwurm in ihm eingenistet hatten. Doch auch Reflexionen über die Musikalität der Sprache des Koran werden ergänzt. Die faschistische Schulpolitik, das Ende der italienischen Kolonialherrschaft, die vom Völkerbund Italien übertragene treuhänderische Verwaltung Somalias zwischen 1950 und 1960, das Entstehen einer somalischen Unabhängigkeitsbewegung, das Erreichen der Souveränität und das Ende der Demokratie durch den Militärputsch von Siad Barre stehen im Zentrum der historischen Ausführungen und werden parallel von der persönlichen Entwicklung Ali Omar Scegos begleitet, der eine Zeitlang als Außenminister der Republik Somalia wirkte, bevor er mit seiner Familie ins Exil nach Italien gezwungen wurde. In der Durchdringung der drei erzählerischen Referenzebenen erweist sich der Konzertbesuch aus Igiaba Scegos Wahrnehmung rückblickend betrachtet als Initialmoment ihrer eigenen Biographie, der Verbindung einer somalischen Herkunft und einer römischen Geburt.

Piazza Santa Maria sopra Minerva

Als nächste Station der Romdurchquerung beschreibt Igiaba Scego die Piazza Santa Maria sopra Minerva, welche für sie einen Ort der Ruhe und der Zuflucht darstellt. Auslöser des Erinnerungsstroms ist die Betrachtung des sog. *elefantino* von Bernini, eines kleinen Elefanten, der in der Mitte des Platzes einen Obelisken auf seinem Rücken trägt. In ihm fand die Erzählerin als junges Mädchen eine Art Schicksalsgenossen, der aus seiner afrikanischen Heimat in die Fremde verbracht wurde. Als Symbol des Exils setzt Scego ihn zugleich in Analogie zu ihrer Mutter, die sich in Italien nicht heimisch fühlen konnte. In betonter paralleler Reihung wird diese Existenz problematisiert: „Die Wurzeln sind ausgerissen, das Leben ist verstümmelt, die Hoffnung ist ausgeweidet, der Ursprung ist abgeschnitten, die

⁴¹ Auf das Motiv der durch den Kolonialismus verursachten Traumata geht Vittorio Valentino in seiner Lektüre von Scegos Werk ein (vgl. Valentino, Vittorio: „L'œuvre d'Igiaba Scego, femme et écrivaine: une vision interculturelle de l'héritage postcolonial“. *Altrelettere* vom 26.8.2014, https://www.altrelettere.uzh.ch/article/view/al_uzh-21/313, S.2.

Identität ist geraubt worden“.⁴² Es folgt die Erzählung der mütterlichen Lebensgeschichte, aber auch von Igiabas Geburt in Rom. Sie ist durchsetzt mit Reflexionen zur nomadischen Gesellschaft, der die Mutter Kadija Hussein in ihrer eigenen Kindheit noch angehörte,⁴³ über die mündliche Erzähltradition in Somalia, über die Stellung der Frau in der dortigen traditionellen Gesellschaft, über die arrangierten Ehen, die Polygamie der Männer, die Genitalverstümmelung der Frauen, die Vereinsamung im Exil, weiterhin über die Beziehung zwischen Mutter und Tochter im Allgemeinen und im individuellen Fall von Igiaba.⁴⁴ Während im vorangegangenen Kapitel die Figur des Vaters für politisches Engagement und Weltläufigkeit einsteht, wird nunmehr das Mütterliche, im Sinne von Julia Kristevas ‚Chora‘, zum Prinzip der Geborgenheit, der affektiven Bindung und der emotionalen Heimat, die indes auch zur künstlerischen Kreativität hinüberführt. Kann auf Igiabas Vater ihre kritisch-aktive Auseinandersetzung mit der nationalen Geschichte zurückgeführt werden, so identifiziert sie sich zugleich mit der nomadischen Erzähltradition auf Seiten der Mutter, welche sich die Welt bzw. die eigene Identität in Form von Geschichten begreifbar macht und weiterreicht. Das Kapitel verzeichnet zahlreiche somalische Begriffe und Redewendungen, die teils unübersetzt in den italienischen Text eingebunden werden und somit an die somalische Oralität anknüpfen. Als Metapher für die nomadische Orientierung wird von Segeo erneut auf das Motiv der Landkarte verwiesen: ihre Mutter habe in jeder existentiellen Umbruchsituation eine neue Karte für ihr Leben erstellen müssen – eine Aufgabe, welche die autodiegetische Erzählerin Igiaba im vorliegenden

⁴² „Le radici sono state strappate, la vita è stata mutilata, la speranza è stata sventrata, il principio è stato separato, l’identità è stata spogliata.“ Segeo, *La mia casa è dove sono*, S. 60. Übersetzung von Maximilian Gröne.

⁴³ Bovo schlägt als Bezeichnung dieser Erkundungsreise ‚nomadisme éthique‘ vor; vgl. Bovo, „Roma negata“, S. 512.

⁴⁴ Die Erzählungen aus der Heimat Somalia sind als „maternal transmission of memory“ Grundlage auch für Igiabas Selbstbild (Seccia, Maria Cristina: „Reconstructing the Maternal. Transmission of Memory, Cultural Translation and Transnational Identity in Igiaba Segeo’s *La mia casa è dove sono*“. *Transmission of memory*. Hg. Patrizia Sambuco. Vancouver usw. 2018: 55–69. Hier S. 55). Das Schicksal der eigenen Mutter wird in Scegos Darstellung immer wieder zum Sinnbild einer generellen Unterdrückung der Frau in patriarchalen Gesellschaftsstrukturen – eine Verallgemeinerung, die u.a. von Mengozzi kritisch bewertet wird (vgl. Mengozzi, „Scrivere la storia“, S. 37).

Buch ihrerseits aufgreift und im Sinne des *Life Writing* zur Selbstbestimmung nutzt.

Nach diesem Eingriff [der Infibulation; M.G.] musste Mamma ihre Karte zu ersten Male neu zeichnen. Das zweite Mal war, als sie gezwungen wurde, den Busch für die Stadt zu verlassen. Und das dritte Mal, als sie ihr Lande für fremden Boden hinter sich lassen musste.⁴⁵

La stele di Axum/Die Stele von Aksum

Das Folgekapitel ist den Leerstellen in Scegos Familiengeschichte gewidmet, dem Großvater und dem Onkel, mit denen sie keine persönlichen Erinnerungen verbinden. Die Ermordung des Onkels in einem politischen Attentat stellt den Beginn der Entwicklung dar, die im Exil der Familie seines Bruders, Igiabas Vater, mündet und das Ende der demokratischen Republik Somalia markiert. Der Großvater wiederum gibt der Erzählerin Anlass, die faschistische Eroberungs- und Kolonialpolitik am Horn von Afrika zu rekapitulieren. Als Übersetzer im Dienst des militärischen Oberbefehlshabers Rodolfo Graziani war der Großvater in die Besatzungspolitik direkt involviert, was für Scego die Frage nach einer möglichen Mitschuld an den damals verübten Greuelthaten aufwirft.⁴⁶ Das Fehlen eigener Erinnerungen an die beiden Angehörigen korrespondiert in Scegos urbaner Raumerfahrung mit der Entfernung der sog. Stele von Axum, die zum Zeitpunkt der Handlung einen leeren Platz, die Piazza di Porta Campena, inmitten des Stadtbilds hinterlassen hat. Bei der Stele handelt es sich um ein 24 Meter hohes Monument aus Granit, das sich an einem kultischen Zentrum des historischen Königreichs von Aksum (heutiges Äthiopien) befunden hatte und 1937 auf Befehl Mussolinis nach Rom verbracht wurde. Dort wurde sie anlässlich des 15. Jahrestages des ‚Marsches auf Rom‘ und des ersten Jahrestages der Ausrufung des neuen Imperiums aufgerichtet. Erst 2005 wurde die Beutekunst Äthiopiens zurückgegeben. Da sie wie kaum ein anderes Monument den

⁴⁵ „Dopo questa pratica mamma dovette ridisegnare la sua mappa per la prima volta. La seconda fu quando fu costretta a lasciare la boscaglia per la città. E la terza quando dovette lasciare il suo paese per una terra straniera.“ Scego, *La mia casa è dove sono*, S. 70. Übersetzung von Maximilian Gröne.

⁴⁶ Für Scego handelt es sich mit den Worten der Chicana Philosophin Gloria Anzaldúa um eine „fertia partea“, eine offene Wunde der Geschichte (vgl. *La mia casa è dove sono*, S. 89).

faschistischen Kolonialanspruch und sein imperialistisches Streben materialisierte, gleicht die spurlose Entfernung der Stele für Scego der Verdrängung von Italiens kolonialer Vergangenheit, an deren Stelle kein post-koloniales Denkmal als Versuch der Kommemoration und Aufarbeitung vorgesehen wurde.

Jedes Mal, wenn ich an der Piazza di Porta Capena vorbeikomme, überkommt mich die Angst vor dem Vergessen. Auf diesem Platz stand einst eine Stele, heute ist dort nichts mehr. Eines schönen Tages wäre es schön, dort ein Denkmal für die Opfer des italienischen Kolonialismus zu finden. Etwas, das daran erinnert, dass die Historien Ostafrikas und Italiens ineinander verwoben sind.⁴⁷

Stazione Termini/Bahnhof Termini

Nach der Betrachtung ihrer familiären Herkunft wendet sich Scego dem aktuellen Zeitgeschehen zu. Der römische Hauptbahnhof, die Stazione Termini, fungiert als zentraler Verkehrsknotenpunkt und als Anlaufstelle zahlloser MigrantInnen, die in Italien eine neue Existenz zu gründen suchen. Scegos Erinnerung bindet in diesen Kontext eine öffentliche Trauerfeier mit ein, in der im Oktober 2003 den Opfern eines Bootsunglücks mit Flüchtlingen gedacht wurde. Die Veranstaltung gerät in Scegos Augen zur Selbst-Manifestation der ostafrikanischen Diaspora als zusammengeströmte Trauergemeinschaft, zudem zum Zeichen der Solidarität von Seiten vieler ItalienerInnen, die über die Flüchtlingskatastrophe schockiert waren. Es gibt darüber hinaus Gelegenheit, auf die oft tragischen Umstände der Migrationsversuche von AfrikanerInnen hinzuweisen, die politischem Kalkül, Schleuserbanden oder den Gefahren des Meeres ausgesetzt sind. Die Trauerfeier, die indes auf der Piazza del Campidoglio veranstaltet wurde, wäre in Scegos Verständnis einzig am Bahnhof Termini richtig situiert gewesen, wie sie im Weiteren ausführt.

⁴⁷ „Ogni volta che passo da piazza di Porta Capena ho paura dell’oblio. In quella piazza c’era una stele, ora non c’è niente. Sarebbe bello un giorno avere un monumento per le vittime del colonialismo italiano. Qualcosa che ricordi che la storia dell’Africa orientale e dell’Italia sono intrecciate.“ Scego, *La mia casa è dove sono*, S. 95. Übersetzung von Maximilian Gröne.

Scego glaubte nach eigener Aussage der Bahnofsname bedeute nichts anderes als Endstation, erfuhr später jedoch, dass es sich um eine volkstümliche Ableitung von den nahegelegenen Dioklezianischen Thermen handelt. Die spekulative Etymologie Scegos verweist dabei allerdings untergründig auf die Hoffnung der Eingewanderten, in Rom tatsächlich an ein Ziel gelangt zu sein, ihre Reise dauerhaft beenden zu können. Die von der Autorin gemachten Beobachtungen vor Ort weisen jedoch in eine andere Richtung: als Symbol der Diaspora wird der Bahnhof zum Ausdruck des Heimatverlustes und stellt im Sinne von Marc Augé gemeinhin einen ‚Un-Ort‘ dar,⁴⁸ der sich durch das Fehlen eines historischen Bezugs zur eigenen Identität auszeichnet und für das Nicht-Angekommen-Sein in der Fremde steht.⁴⁹ Allerdings bleibt der Bahnhof für Scego nicht auf einen unpersönlichen, kalten Ort reduziert, da er zugleich als zentraler Treffpunkt der Exilierten fungiert, dem Austausch von Neuigkeiten aus der Heimat dient, zahlreiche spezialisierte Geschäfte mit exotischen Waren anzieht und der Hoffnung auf eine Rückkehr Platz gibt. Dadurch wird gerade der durch Flüchtigkeit und Heterogenität gekennzeichnet Ort zum Ausdruck des Exils selbst, eine Etappe zwischen der verlorenen alten und der noch nicht gefundenen neuen Heimat, und nur bedingt zu einem Beispiel für jenen ‚Dritten Ort‘ im Sinne Homi K. Bhabhas, der sich an den überlappenden Grenzen der Gegenwelten das Potential einer Entwicklung eröffnen.⁵⁰ Für Scego handelt sich um ein Paradoxon: „Der einzige Ort, den wir in Rom wirklich unser Zuhause nennen konnten. Der einzige echte somalische Ort der Hauptstadt. Der einzige, der uns aufgenommen hat und uns Brüder und Schwestern genannt hat“.⁵¹

Scego erschafft eine persönliche und emotionale Verbindung zur Stazione Termini, die schließlich auch dort verbrachte Augenblicke mit ihrer Familie einschließt. Im Zentrum steht hierbei die Beziehung zu ihrem Bruder Mohamed,

⁴⁸ Augé, Marc: *Non-lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*. Paris 1992.

⁴⁹ Siehe hierzu auch den Forschungsbeitrag von Goldmann, Julius: „Luoghi di transizione, ‚eterotopie‘, e ‚non-luoghi‘ – osservazioni sulla rappresentazione letteraria della stazione“. *Études Romanes de Brno* 37.2 (2016): 44–56.

⁵⁰ Julius Goldmann verweist auf die Qualität des Bahnhofs bei Scego als ‚contre-espace‘ im Sinne von Michel Foucault. Vgl. Goldmann, „Luoghi“, S. 53. Zum Motiv des ‚in-between‘ im Sinne von Homi K. Bhabha siehe weiterhin: Kleinert: „Transkulturalität“, S. 203.

⁵¹ „L’unico luogo che a Roma potevamo chiamare davvero casa. L’unico posto davvero somalo della capitale. L’unico che ci ha accolti e ci ha chiamati fratelli e sorelle.“ Scego, *La mia casa è dove sono*, S. 102. Übersetzung von Maximilian Gröne.

der zunächst von den Eltern bei der Exilierung bei somalischen Verwandten zurückgelassen wurde, erst als Sechzehnjähriger zu seiner Familie nach Italien stoßen konnte und mit einer problematischen Integration und Assimilation zu kämpfen hatte. In diesem Zusammenhang geht Scego auch auf das 1992 erlassene Gesetz zur Staatsbürgerschaft ein (*legge sulla cittadinanza*), das den automatischen Erwerb der italienischen Staatsbürgerschaft den direkten Abkömmlingen von ItalienerInnen vorbehält, allen anderen in Italien Geborenen oder später Eingereisten diesbezüglich jedoch massive Auflagen aufbürdete. Auch die sog. *legge Bossi-Fini*, ein Gesetz aus dem Jahr 2002 mit dem Ziel der Restriktion von Zuwanderung, wird in diesem Kontext diskutiert, da es für die Angehörigen der sog. *seconda generazione* im Härtefall die Ausweisung vorsah, obwohl sie ihr gesamtes bisheriges Leben in Italien verbracht haben.

Trastevere und Stadio Olimpico

Mit dem römischen Stadtviertel Trastevere betrachtet Scego im Anschluss die finanzielle Notlage ihrer Eltern in den 1980er Jahren, in der Igiaba sich mit ihrer Mutter gezwungen sah, die Unterstützung christlicher karitativer Einrichtungen anzunehmen, während der Vater von einer Rückkehr nach Somalia träumte.

Das Kapitel „Stadio Olimpico“ schlägt einen Bogen von der Fußballbegeisterung Igiabas über den Sport- und Männlichkeitskult des Faschismus zum Somalischen Bürgerkrieg, der seit dem Sturz des Diktators Siad Barre das Land verwüstet. Der Ausbruch der Kriegswirren überraschen Igiabas auf Heimatbesuch befindliche Mutter, sie bleibt für zwei Jahre ohne Nachricht verschwunden. Die dadurch ausgelösten Verlustängste der Erzählerin kombinieren sich mit pubertären Selbstfindungsproblemen und der Auseinandersetzung mit der eigenen körperlichen Differenz sowie den darauf abzielenden rassistischen Diskriminierungen, manifestieren sich schließlich in einer Bulimie-Erkrankung. Die Trennung von der Mutter liefert Scego den Anlass, auf die Zerrissenheit der somalischen Familien in der Diaspora einzugehen. Die soziale Anbindung an das somalische Ursprungsland ist hier auf gelegentliche Telefonate und Geldüberweisungen reduziert. Während in Somalia die Gesellschaft unter dem Bürgerkrieg zusammenbricht, die Rolle des Matriarchats und die Verehrung des Alters obsolet werden, leiden die Exilierten unter dem Existenzgefühl der Diaspora, als Kombination von Isolation, dem Verlust kultureller Identität und den Schuldgefühlen.

Essere italiana per me

Das abschließende Kapitel zieht eine Bilanz. Scego definiert, was es aus ihrer Sicht bedeutet, Italienerin zu sein. Dazu rekurriert sie auf die Erinnerungen an ihre Schulzeit in Italien, aber auch auf jene eineinhalb Jahre, die sie als Mädchen in Somalia verbracht hatte. In Italien konnte sie nach anfänglicher Ausgrenzung erst über das Erzählen exotischer Geschichten aus Somalia das Interesse der MitschülerInnen an sich wecken. Inspiriert durch die orale Erzähltradition Somalias, zweisprachig aufgewachsen und nun auf Italienisch schreibend, zeichnet sich in dieser Anekdote bereits die eigene schriftstellerische Entwicklung ab, die im Erzählen von Geschichten stets zugleich eines Selbstverortung betreibt.

In diesem Sinne kommt Scego noch einmal auf die Metapher Landkarte bzw. des Stadtplans als Spiegel des Ichs und seiner kulturellen Identität zu sprechen. Die subjektive Kartographierung Roms und ihre narrative Umsetzung fassen Lebensumwelt, genealogische wie kulturelle Herkunft und emotionale Verankerung als Kernelemente der Selbstdefinition zusammen. Dabei stimmt Scego mit dem Kultursoziologen Stuart Hall überein, dass es sich bei Identität immer nur um einen Prozess der Positionierung, niemals aber um einen dauerhaft stabilen Ort handeln kann.

[C]ultural identity is not a fixed essence [...] It is always constructed through memory, fantasy, narrative and myth. Cultural identities are the points of identification, the unstable points of identification or suture. Not an essence but a *positioning*.⁵²

Igiaba Scego beansprucht für sich im selben Zuge jene von Homi K. Bhabha analysierte Hybridität,⁵³ die auf kollektiver Ebene das Ergebnis der Auseinandersetzung mit der kolonialen Herrschaft und ihrer Kultur zu werten ist.⁵⁴ Dabei

⁵² Hall, Stuart: „Cultural Identity and Diaspora“. *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader*. Hgg. Patrick Williams und Laura Christman. London 1994. 222–237. Hier S. 226.

⁵³ Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*. London/New York 1994.

⁵⁴ Eine Analyse von Bhabhas Hybridität im Werk Scegos wird vorgelegt von Skalle, Camilla Erichsen: „The Quest for Identity Through Bodily Pain. Female Abjection in the literary work of Igiaba Scego“. *borderlands* 18.1 (2019): 64–87. Hier S. 77f.

unterstreicht Scego die Bi-Direktionalität der kolonialen Beziehung, welche auch die ItalienerInnen in ihrem Selbstverständnis prägt und kulturelle Ausdrucksformen findet. Anlässlich der aktuellen Migration wird dieser Themenkomplex von Scego aktualisiert, die Geschichte und ihre kulturellen Artefakte werden einer Neubewertung unterzogen. In der gegenwärtigen Diskriminierung von AusländerInnen, gerade auch der Diskussion um die Verleihung der italienischen Staatsbürgerschaft für MigrantInnen aus den ehemaligen italienischen Kolonien, erkennt Scego die Wiederkehr rassistischer Vorurteile aus der Vergangenheit.

Roma negata

Wenige Jahre nach der Veröffentlichung von *La mia casa è dove sono* unternimmt Igiaba Scego noch eine zweite fußläufige Durchquerung Roms: „meine emotionale Reise durch die Stadt. Diese Stadt, die systematisch jede Erinnerung an ihre gewaltsame Begegnung mit Ostafrika getilgt hat“.⁵⁵ Daraus entsteht in Kooperation mit dem Fotojournalisten Rino Bianchi *Roma negata (Das verleugnete Rom)*, das 2014 veröffentlicht wird. Dabei betrachtet Scego u.a. die Piazza di Porta Capena, das ehemalige Kino Impero, die Stele di Dogali, den Ponte Amedeo D’Aosta, schließlich das 2012 außerhalb Roms erbaute Mausoleum für den offiziell als Kriegsverbrecher geächteten General Graziani in Affile. Auf die persönliche Familiengeschichte wird nur noch am Rande Bezug genommen. Der Fokus liegt diesmal auf der Verbindung von historischer Aufklärung über die Kolonialgeschichte Italiens mit der Problematisierung der gegenwärtigen Migrationspolitik wie auch der nach wie vor in der italienischen Bevölkerung grassierenden rassistischen Vorurteile, nicht zuletzt kaschiert hinter dem Verschweigen der Vergangenheit.⁵⁶ Die zwischenzeitliche Ersetzung der Stele von Aksum durch ein Mahnmal an die Attentate des 11. September ist für Scego ein klares Zeichen dafür.

⁵⁵ „[I]l mio viaggio emozionale attraverso la città. Questa città che ha rimosso scientificamente ogni ricordo del suo passaggio violento in Africa orientale.“ Bianchi, Rino und Igiaba Scego: *Roma negata. Percorsi postcoloniali nella città*. Roma 2014. S. 50. Übersetzung von Maximilian Gröne.

⁵⁶ „[V]olevamo che in questa Roma negata emergesse quel Corno d’Africa che oggi sta morendo nel Mediterraneo, sconosciuto da tutti e soprattutto da chi un tempo l’aveva sfruttato“ (Bianchi und Scego, *Roma negata*, S. 134) – „Wir wollten, dass in diesem verleugneten Rom jenes Horn von Afrika sichtbar werde, das heute im Mittelmeer den Tod findet, von allen vergessen und vor allem von denen, die es einst ausgebeutet hatten.“

Die Intoleranz war am größten in jener Leerstelle, jenem Schweigen über die leidvolle Geschichte, die Italien mit Libyen, Somalia, Eritrea, Äthiopien verband. [...] Die faschistische Gewalt hatte Afrika zerstört. Doch Rom, meine Hauptstadt der infamen Welt⁵⁷, zog es vor das Afrika zu verleugnen, das es in sich trug, jenes Afrika, das in den Straßen und Palazzi zum Vorschein kommt. In unseren Gesichtern und in unseren schwarzen Augen. Rom zog es vor, all das zu ignorieren. Warum die schlimmen Geschichten wieder aufführen? Lieber gedenken wir der Tragödien der anderen. Der 11. September war perfekt, um zu vergessen.⁵⁸

Dem bewusst betriebenen Vergessen ordnet Scego auch die gezielte Geschichtsklitterung zu, die mit dem Mythos von den *italiani brava gente* einhergeht, dem Mythos von den Italienern als gutmütigen Kolonialherren, welche „Scuole, ponti, ospedali, strade“ („Schulen, Brücken, Krankenhäuser und Straßen“) gebaut hätten und somit einer zivilisatorischen Mission nachgekommen wären. Letzteres Klischee bezeichnet Scego mit dem Ansatz des italienischen Schreibkollektivs Wu Ming als „narrazione tossiche“, als giftige Erzählungen, die durch ständige Wiederholung parteiische Deutungen des Geschichtsverlaufs im öffentlichen Bewusstsein verankern.⁵⁹ Als Gegenerzählung, als *talking back* im Zeichen der postkolonialen Kritik nehmen die Texte Igiaba Scegos einen wichtigen Platz in der italienischen Literatur ein.

Die Fotografien Rino Bianchis ergänzen die Reflexionen und Stadterkundungen Scegos, indem sie schwarz-weiß-Portraits von *extracomunitari* an römischen Erinnerungsorten der Kolonialgeschichte abbilden. Die körperliche Präsenz der Immigrierten steht dabei antipodisch zur vergessenen Geschichte, die jene Orte einst hervorbrachte.

⁵⁷ Intertextuelle Anspielung auf den Liedtext „Roma Capoccia“ von Antonello Venditti.

⁵⁸ „[L]’intolleranza più grande era quel vuoto, quel silenzio sulla storia dolorosa che legava l’Italia alla Libia, alla Somalia, all’Eritrea, all’Etiopia. [...] La violenza fascista aveva devastato l’Africa. Ma Roma, la mia Roma Capoccia, preferiva ignorare l’Africa che era in lei, l’Africa che le faceva capolino dalle strade e dai palazzi. Dai nostri visi e dalle nostre pupille nere.

Preferiva ignorare, Roma. Perché rivangare quelle brutte storie? Piuttosto pensiamo alle tragedie degli altri. L’11 Settembre era perfetto per dimenticare.“ Bianchi und Scego: *Roma negata*, S. 19. Übersetzung von Maximilian Gröne.

⁵⁹ Vgl. Bianchi und Scego, *Roma negata*, S. 128.

Cinema Impero

Den Auftakt der Begehung bildet das 1983 geschlossene Kino Impero im Viertel Tor Pignattara. Im Jahr 1937 entstand ein gleichnamiger Schwesterbau in Asmara, der Hauptstadt des italienisch besetzten Eritrea. Der Filmpalast war Teil von über 300 Gebäuden, welche die Kolonisatoren als sichtbare Spuren nach ihrem Abzug hinterließen. In der bitteren Ironie des Schicksals wurde das geschlossene Cinema Impero in Rom Ausdruck des gescheiterten Traums vom italienischen Reich und diente im Anschluss als Zufluchtsort von Obdachlosen, u.a. von eritreischen Flüchtlingen.⁶⁰

Das Thema der Bootsflüchtlinge führt Scego zur Anprangerung einer gezielten Verhinderung der Entstehung von Gedächtnisorten im Zusammenhang mit der italienischen Kolonialgeschichte. Als Anlass nimmt sie die öffentlichen Reaktionen auf ein weiteres Bootsunglück vom 3. Oktober 2013, in dem 369 hauptsächlich eritreische Flüchtlinge vor der Küste Lampedusas den Tod fanden. Zwar berichteten die Medien ausgiebig über den Vorfall und thematisierten die Auswüchse der sog. ‚Flüchtlingskrise‘, doch wurde die eigene nationale Verbindung zur Heimat der Ertrunkenen und die geschichtliche Verantwortung für die Entwicklung des Landes übergangen. Physisch wurden die Toten über diverse anonyme Massengräber in Agrigento verteilt, so dass keine zentrale Anlaufstelle ein Gedenken mehr ermöglicht.

Die Relevanz der EinwanderInnen für das heutige römische Stadtbild reflektiert Scego erneut am Beispiel der Piazza dei Cinquecento. Es handelt sich um einen Platz in der Nähe des Hauptbahnhofes, der an die 430 Gefallenen der Schlacht von Dogali erinnert, einer traumatischen Niederlage für die italienischen Kolonialtruppen im Jahr 1887.

Hier befindet sich der wirkliche Nabel Roms, gleichsam noch vor dem Kolosseum, hier wo in sich in einem chaotischen Babel die Sprachen vermischen und mit der Sprache Dantes versetzen. Und wer hätte gedacht, dass gerade dieser babylonische Platz mit der italienischen Kolonialgeschichte in Verbindung steht? Genau genommen handelt es sich bei den im Namen des Platzes angeführten Fünfhundert um die

⁶⁰ Bianchi und Scego, *Roma negata*, S. 34.

fünfhundert Gefallenen von Dogali. Ich weiß nicht mehr genau, wann ich es entdeckt habe. Vielleicht habe ich es immer gewusst. Und vielleicht ist er auch gerade deshalb, aus einem Zufall, wie ihn das Leben spielt, zum Platz der Somalier, der Eritreer, der Äthiopier und auch aller anderen Migranten geworden. Ein postkolonialer Platz wider Willen, quasi per Zufall.⁶¹

Der Nichtanerkennung der *extracomunitari* und der geschichtlichen Bezüge zu ihren Herkunftsländern wird aus der Perspektive Scegos sogar durch eine latente oder forcierte Präsenz faschistischer Erinnerungskultur im römischen Stadtbild überboten. Als Beispiel für ersteren Fall betrachtet sie den Ponte Amedeo d'Aosta zwischen Piazza della Rovere und dem Lungotevere di Sangallo. Die 1942 fertiggestellte Brücke ist dem Amedeo di Savoia, Herzog von Aosta gewidmet, dem Generalgouverneur von Äthiopien und später auch von Eritrea und Teilen Somalias. Er verantwortete das rassistische Apartheidsregime und den Einsatz von Giftgas. Inschriften auf der Brücke indes rühmen nach wie vor seinen Widerstand gegen die englischen Truppen, begleitet von faschistischen Rutenbündeln. Einen politischen Skandal der jüngeren Zeit kehrt Igiaba Scego in der Verwendung öffentlicher Gelder für den Bau eines Mausoleums des faschistischen Generals Graziani hervor. Für sein brutales Vorgehen, u.a. durch den Einsatz von Chemiewaffen, gegen die Zivilbevölkerung in Libyen und Äthiopien wurde er von der *United Nations War Crimes Commission* als Kriegsverbrecher angeklagt, erhielt aber noch 2012 durch Betreiben des Bürgermeisters von Affile und unterstützt von neofaschistischen Parteien (Fratelli d'Italia) ein persönliches Mausoleum im 80km von Rom entfernten Affile.

⁶¹ „È questo il vero ombelico di Roma, quasi più del Colosseo, qui dove in una Babele folle le lingue si intrecciano e si contaminano con la lingua di Dante. E chi lo immaginava che proprio questa piazza babilonia fosse legata alla storia del colonialismo italiana? Infatti i cinquecento citati nel nome della piazza sono i cinquecento caduti di Dogali. Non so bene quando l'ho scoperto. Forse l'ho sempre saputo. E forse anche per questo, per un caso fortuito della vita, è diventata la piazza dei somali, degli eritrei, degli etiopi e anche di tutti gli altri migranti. Una piazza postcoloniale suo malgrado, quasi per caso.“ Bianchi und Scego, *Roma negata*, S. 68. Übersetzung von Maximilian Gröne.

Fazit

Scego leistet durch ihre neue Aneignung der Stadt eine Dekonstruktion der gängigen Rom-Wahrnehmung und erschafft dadurch eine postkoloniale Kartographie der Metropole. Dabei verknüpft sie die Präsenz von Orten mit ihrer in Vergessenheit geratenen Vergangenheit und leistet eine ethisch inspirierte und politisch engagierte Aufklärungsarbeit.⁶² Sie verstärkt darüber hinaus die persönliche Bindung zu ihrem Wohnort, der ‚neuen‘ Heimat, durch die körperliche Erfahrung des Laufens und die emotionale Erschließung des Raums über die Anbindung an ihre Biographie und Familiengeschichte.⁶³ Mit dem roten Faden dieser eigenen Familiengeschichte verknüpft Scego im Weiteren die Entwicklungsläufe Somalias und Italiens seit der Kolonialzeit. Darin vereint sie die gegensätzlichen kulturellen Elemente zwischen Europa und Afrika⁶⁴ zu einer hybriden Zusammenschau, einem Zwischenraum aus der Überlappung beider Kulturen, wie ihn Homi K. Bhabha als ‚*Third Space*‘ entwirft.

Die Kolonialgeschichte findet nach Scego ihre Reflexe in den heutigen sozialen Beziehungen, in den Mechanismen von Exklusion und Integration, in den Vorstellungen und Machtverhältnissen, welche das Verhältnis der ehemaligen Kolonien zu Italien immer noch kennzeichnen und die im Zuge der sog. Flüchtlingskrise eine Aktualisierung erfahren haben.⁶⁵ Nur eine Bewusstmachung der Vergangenheit unter der Perspektive einer überfälligen Dekolonialisierung vermag die von Scego wahrgenommenen ‚Leerstellen‘ zu füllen und eine Neukonzeption des post-kolonialen Verhältnisses zu stimulieren,

⁶² Zur ‚letteratura impegnata‘, der Scego zuzuordnen ist, siehe: v. Kulessa, Rotraud: „La letteratura transculturale come letteratura impegnata“. *Paradigmi di violenza e transculturalità: il caso italiano (1990–2015)*. Atti del convegno internazionale a Villa Vigoni, 8–10 ottobre 2014. Hgg. Dagmar Reichardt, Rotraud v. Kulessa, Nora Moll und Franca Sinopoli. Berlin 2017. 53–64. Weiterhin: Burns, Jennifer: *Fragments of impegno: Interpretations of Commitment in Contemporary Italian Narrative, 1980–2000*. Leeds 2001; Dies.: *Migrant Imaginaries: Figures in Italian Migration Literature*. Oxford usw. 2013.

⁶³ Carotenuto bezeichnet dies als „viaggio storico-geografico-interculturale-emozionale“; Carotenuto, „Percorsi transculturali“, S. 212. Siehe auch: De Vivo, „Re-Mapping“, S. 127f.

⁶⁴ Bovo verweist auf die entsprechenden Analysen von Edward Said in *Orientalism*, 1978 (Bovo, „Roma negata“, S. 513).

⁶⁵ Vgl. Fabbri, Giulia: „Sulle tracce dell’Impero. Processi di memorializzazione e narrazione nella Roma postcoloniale“. *Bollettino di italianistica* 1–2 (2020): 310–316. Hier S. 312.

eine Positionsbestimmung, welche zugleich die Zwischenstellung Scegos zwischen einst und jetzt, zwischen Italien und Afrika unterstreicht:⁶⁶

Gestern die Kolonisierten, heute die Migranten, Opfer eines Systems, das sich selbst generiert und selbst die Absolution erteilt. Deswegen bin ich von den Orten besessen. Und daher müssen wir einen neuen Weg finden, ein anderes Italien. Ich bin eine Tochter des Horns von Afrika und eine Tochter Italiens. Wenn ich hier geboren wurde, dann verdanke ich es dieser Geschichte des Leids, des Übergangs und der wechselseitigen Durchdringung.⁶⁷

Literaturverzeichnis

Augé, Marc: *Non-lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*. Paris 1992.

Bäck, Christina Sophie: „Erinnerungskulturen innerhalb der italophonen Migrationsliteratur“. Karl-Franzens-Universität Graz vom 21.06.2021, <https://unipub.uni-graz.at/obvu-grhs/download/pdf/5947138?originalFilename=true>.

Bianchi, Rino und Igiaba Scego: *Roma negata. Percorsi postcoloniali nella città*. Roma 2014.

Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. London/New York 1994.

Bovo, Martine: „Roma negata d’Igiaba Scego: le nomadisme éthique d’une écrivaine migrante de seconde génération“. *Letras de Hoje* 54.4 (2019): 512–519.

⁶⁶ „L’Italia viene costruita e immaginata in una forma nuova, in quanto fino a ora mancano le immagini e i ruoli dell’integrazione e dell’accoglienza, rappresentazioni che invece la scrittrice cerca appunto di ricreare nel suo testo.“ (D’Aniello, Teresa: „Narrarsi per ritrovarsi: una mappa dell’autobiografia di Igiaba Scego“. *Narrarsi per ritrovarsi. Pratiche autobiografiche nelle esperienze di migrazione, esilio, deportazione*. Hgg. Peter Kuon, Enrica Rigamonti, und Monica Bandella. Firenze 2016. S. 212).

⁶⁷ „Jeri i colonizzati, oggi i migranti, vittime di un sistema che si autogenera e autoassolve. Ecco perché sono ossessionata dai luoghi. È di lì che dobbiamo ricominciare un percorso diverso, un’Italia diversa. Io sono figlia del Crono d’Africa e figlia dell’Italia. Se sono nata qui lo devo a questa storia di dolore, passaggio e contaminazione.“ Bianchi und Scego, *Roma negata*, S. 25. Übersetzung von Maximilian Gröne.

- Burns, Jennifer:** *Fragments of impegno: Interpretations of Commitment in Contemporary Italian Narrative, 1980–2000*. Leeds 2001.
- Buroni, Edoardo:** „L’italiano per vocazione: aspetti metalinguistici nella narrativa di Igiaba Scego“. *Italiano LinguaDue* 1 (2019): 57–104.
- Camiloti, Silvia:** „I ‚nuovi italiani‘ e la crisi dell’italianità: *La mia casa è dove sono* di Igiaba Scego“. *Mediazioni* 16 (2014): 1–16.
- Capoferri, Federica:** „Roma città ri-aperta. L’Urbe di Igiaba Scego“. *Nuove (e vecchie) geografie letterarie nell’Italia del XXI secolo*. Hgg. Silvia Contarini, Margherita Marras und Giuliana Pias. Firenze 2016. 51–62.
- Carotenuto, Carla:** „Percorsi transculturali e postcoloniali in *Roma negata* di Rino Bianchi e Igiaba Scego“. *From the European South* 1 (2016): 211–217.
- D’Aniello, Teresa:** „Narrarsi per ritrovarsi: una mappa dell’autobiografia di Igiaba Scego“. *Narrarsi per ritrovarsi. Pratiche autobiografiche nelle esperienze di migrazione, esilio, deportazione*. Hgg. Peter Kuon, Enrica Rigamonti, und Monica Bandella. Firenze 2016. 207–216.
- De Vivo, Barbara:** „Re-Mapping Impegno in Postcolonial Italy: Gender, Race, Class, and the Question of Commitment“. *Gendering Commitment: Re-thinking Social and Ethical Engagement in Modern Italian Culture*. Hg. Alex Standen. Newcastle upon Tyne 2015. 119–137.
- Fabrizi, Giulia:** „Sulle tracce dell’Impero. Processi di memorializzazione e narrazione nella Roma postcoloniale“. *Bollettino di italianistica* 1–2 (2020): 310–316.
- Fiucci, Ashton:** „Né l’uno, né l’altro: Igiaba Scego e l’identità ibrida degli immigrati di seconda generazione“. *Romance eReview* 22 (2019): 1–16, <https://ejournals.bc.edu/index.php/romance/article/view/11281n>.
- Genette, Gérard:** *Palimpsestes. La Littérature au second degré*. Paris 1982.
- Goldmann, Julius:** „Luoghi di transizione, ‚eterotopie‘, e ‚non-luoghi‘ – osservazioni sulla rappresentazione letteraria della stazione“. *Études Romanes de Brno* 37.2 (2016): 44–56.
- Hall, Stuart:** „Cultural Identity and Diaspora“. *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader*. Hgg. Patrick Williams und Laura Christman. London 1994. 222–237.
- Hirsch, Marianne:** *The Generation of Postmemory: Writing and Visual Culture After the Holocaust*. New York 2012.
- Kleinert, Susanne:** „Violenza, gender e subalternità in varie opere di Igiaba Scego“. *Paradigmi di violenza e transculturalità: il caso italiano* (1990–2015). Atti del convegno internazionale a Villa Vigoni, 8–10 ottobre 2014. Hgg. Dagmar

- Reichardt, Rotraud v. Kulessa, Nora Moll und Franca Sinopoli. Berlin 2017. 255–270.
- : „Transkulturalität, Erzählperspektive und oraler Erzählstil in Igiaba Scegos *Oltre Babilonia* und *La mia casa è dove sono*“. *Transkulturelle italophone Literatur. Letteratura italoфона transculturale*. Hgg. Martha Kleinhans und Richard Schwaderer. Würzburg 2013. 201–218.
- Kleinhans, Martha:** „Endstation Rom? – Verortungsversuche afroitalienischer Schriftstellerinnen aus Somalia“. *Transkulturelle italophone Literatur. Letteratura italoфона transculturale*. Hgg. Martha Kleinhans und Richard Schwaderer. Würzburg 2013. 175–199.
- Lefebvre, Henri:** *The Production of Space*. Oxford/Malden 1991.
- Mengozi, Chiara:** „Scrivere la storia significa incasinare la geografia?: mappe postcoloniali“. *Études Romanes de Brno* 37.2 (2016): 31–44.
- Paynter, Eleanor:** „The Spaces of Citizenship: Mapping Personal and Colonial Histories in Contemporary Italy in Igiaba Scego’s *La Mia Casa È Dove Sono* (My Home is Where I Am)“. *European Journal of Life Writing* 6 (2017), 135–153.
- Proto Pisani, Anna:** „Igiaba Scego. Scrittrice post coloniale in Italia“. *Italies* (2011): 427–449.
- Reichardt, Dagmar:** „Igiaba Scego: ‚Würstchen““, KulturPort.De vom 25.06.2021, <https://www.kultur-port.de/blog/literatur/16166-igiaba-scego-wuerstchen-kurzgeschichte.html>.
- Scego, Igiaba:** „Dismatria“. *Pecore nere. Racconti*. Gabriella Kuruville et. al. Bari 2005. 97–138.
- : „Il disegno“. *Roma d’Abissinia. Cronache dai resti dell’Impero: Asmara, Mogadiscio, Addis Abeba*. Hg. Daniele Comberati. Cuneo 2010. 23–39
- : *La mia casa è dove sono*. Rom: 2010.
- : „Salsicce“. *Pecore nere. Racconti*. Gabriella Kuruville et. al. Roma e Bari 2012. 23–36.
- Seccia, Maria Cristina:** „Reconstructing the Maternal. Transmission of Memory, Cultural Translation and Transnational Identity in Igiaba Scego’s *La mia casa è dove sono*“. *Transmission of memory*. Hg. Patrizia Sambuco. Vancouver usw. 2018. 55–69.
- Sinopoli, Franca** (Hg.): *Postcoloniale italiano. Tra letteratura e storia*. Aprilia 2013.
- Skalle, Camilla Erichsen:** „Nostalgia and Hybrid Identity in Italian Migrant Literature: The Case of Igiaba Scego“. *Bergen Language and Linguistics Studies* 7 (2017): 73–86.

- . „The Quest for Identity Through Bodily Pain. Female Abjection in the literary work of Igiaba Scego“. *borderlands* 18.1 (2019): 64–87.
- Smith, Sidonie und Julia Watson:** *Reading Autobiography: A Guide for Interpreting Life Narratives*. Minneapolis 2001.
- v. Kulesa, Rotraud:** „La letteratura transculturale come letteratura impegnata“. *Paradigmi di violenza e transculturalità: il caso italiano (1990–2015)*. Atti del convegno internazionale a Villa Vigoni, 8–10 ottobre 2014. Hgg. Dagmar Reichardt, Rotraud v. Kulesa, Nora Moll und Franca Sinopoli. Berlin 2017. 53–64
- . „La letteratura migrante tra testimonianza ed impegno“. *Transkulturelle italophone Literatur. Letteratura italoфона transculturale*. Hgg. Martha Kleinhans und Richard Schwaderer. Würzburg 2013. 57–68.
- Valentino, Vittorio:** „L'œuvre d'Igiaba Scego, femme et écrivaine: une vision interculturelle de l'héritage postcolonial“. *Altrelettere* vom 26.08.2014, https://www.altrelettere.uzh.ch/article/view/al_uzh-21/313. 1–27.